

Gedanken zum 18. Jahressonntag

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

lassen Sie mich mit zwei Zitaten beginnen. Das erste ist dem heutigen Evangelium entnommen:

„der Sinn des Lebens besteht nicht darin, dass ein Mensch aufgrund seines großen Vermögens im Überfluss lebt.“

Das zweite stammt aus dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland:

Art. 14 Absatz 2 lautet: „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“

Ich finde, die beiden Zitate haben viel miteinander zu tun. Die Menschen von damals und die Menschen von heute sind sich offenbar sehr ähnlich. Schon damals wurde über das Erbe gezankt und ich habe gehört, dass so etwas auch heute noch vorkommt und Anlass für Feindschaften und Familienspaltung sein kann. Und Sorgen über die geeignete Aufbewahrung von Vorräten in Form von Getreide oder von Geldvermögen plagten damals wie heute diejenigen, die mehr haben als sie im Moment verbrauchen können oder wollen, gibt es auch heute. Damals war der Plan, größere Scheunen zu bauen. Heute geht es um Asset Management, d.h um Vermögensverwaltung und dabei um eine geeignete Verteilung auf Anlageklassen und optimale Anlagestrategien.

Und noch etwas haben die Menschen von damals und heute gemeinsam. Sie sind sterblich. Die von damals sind schon lange tot, da hat es sich bereits erwiesen. Und die von heute sollten aus der Tatsache, dass sie bisher nicht gestorben sind, nicht schlussfolgern, dass es dabei bleibt. Das hört sich jetzt hart an, ist aber so. Es kann also auch heute nicht der Sinn des Lebens sein, dass Einzelne im Übermaß Vermögen für sich anhäufen. Dieses Verhalten ist nicht nur in sich unsinnig, es hat die Kapitalmarktkrisen zumindest mit erzeugt und viele Menschen in tiefes Unglück gestürzt.

Und weil das so ist, trifft Jesus mit seinem Gleichnis auch heute noch genau ins Schwarze. Es würde sich heute etwa so anhören.

Ein Mann, Vorstandsmitglied einer großen börsennotierten Aktiengesellschaft, bekam aufgrund des guten Geschäftsergebnisses eine sehr hohe Tantieme. Da überlegte er hin und her: Was soll ich tun?

Schließlich sagte er: „So will ich es machen. Einen Teil der Tantieme lasse ich mir nicht jetzt auszahlen, sondern im Wege der Entgeltumwandlung später als Betriebsrente zufließen. Das spart Steuern. Aber ich verwende dafür nur so viel, dass es auch bei einer Pleite der Firma nicht verloren geht. Den Rest lege ich bei drei verschiedenen Banken an, die unterschiedlichen Absicherungssystemen angehören. Dabei wird jeweils auf angemessene Streuung und auf eine gute Rendite bei vertretbarem Risiko geachtet. Dann kann ich zu mir selber sagen: Nun hast du ein großes Vermögen, das für viele Jahre reicht. Ruh dich aus, iss und trink, kauf dir schöne Dinge, bereise die Welt und freu dich des Lebens!“

Und noch in der Nacht erlitt er seinen Schlaganfall, jede Hilfe kam zu spät, die Betriebsrente endete, bevor sie begann und um den Rest zanken sich die Erben.

Natürlich hätte der Mann auch anders handeln können. Ich weiß, dass Vielen die denkbare Alternative zu diesem Verhalten völlig abwegig vorkommt. Aber vielleicht hören wir sie uns wenigstens einmal an:

Ein Mann, Vorstandsmitglied einer großen börsennotierten Aktiengesellschaft, bekam aufgrund des guten Geschäftsergebnisses eine sehr hohe Tantieme. Da überlegte er hin und her: Was soll ich tun?

Schließlich sagte er: „So will ich es machen. Ich wende Art. 14 Abs. 2 des Grundgesetzes an. Und weil ich auch ohne die Tantieme gut zurechtkomme und niemandem zur Last falle, stelle ich meine Tantieme für Einrichtungen und Organisationen zur Verfügung, die damit die Not von Menschen hier bei uns und in fernen Ländern lindern. Steuer wird dann gar keine fällig. So kann ich hier 5 Obdachlosen in unserer Stadt für eine gewisse Zeit ein Dach über dem Kopf verschaffen, in Indien können 5 Familien in ein eigenes Haus aus Stein einziehen und brauchen keine Angst mehr vor der Regenzeit zu haben. Und in Afrika bekommt ein Dorf zum ersten Mal in seiner Geschichte einen Brunnen für das Trinkwasser, das die Menschen sich vorher aus weit entfernten Wasserlachen holen mussten. So kann ich zu mir selber sagen. Jetzt habe ich mit dem, was mir anvertraut wurde, ohne dass ich dessen bedurft hätte, vielen Menschen das Leben erheblich leichter gemacht. Das macht mich froh und glücklich.

Das Alternativprogramm bewahrt diesen Mann nicht vor dem Tod. Aber zurück bleibt eine Welt, in der mehr von dem verwirklicht wurde, was Gott mit ihr vorhatte. Es ist die sinnvollere Variante.

Wahrscheinlich ist die Alternative nicht mehrheitsfähig. Aber Konsens zu haben, bedeutet nicht, die Wahrheit gefunden zu haben. Folgen wir der Botschaft Jesu:

Meine lieben Mitchristen, es geht um ein anderes Verhältnis zu den Mitteln und Möglichkeiten, die wir haben. Da wir am Beginn des Lebens über nichts davon verfügten, sind sie uns irgendwie geschenkt. Teilweise direkt, teilweise indirekt, indem wir sie uns mit den uns geschenkten Fähigkeiten erarbeitet haben. Das Evangelium sagt, dass es viel mehr Sinn macht, diese Geschenke als anvertrautes Gut zum Wohle aller zu nutzen, denn als Eigentum zur beliebigen Verwendung für sich selbst zu verstehen.

Mit diesem Grundsatz beschränkt sich das Evangelium nicht auf die Superreichen. Jeder von uns ist von Gott mit Fähigkeiten ausgestattet, die über das hinausgehen, was zum Leben notwendig wäre. Und sobald diese Grenze überschritten wird, stellt sich die Frage, für wen wir dieses Übermaß an Fähigkeiten nutzbar machen sollen. Da gibt es viele Möglichkeiten, anderen das Leben zu erleichtern, die brauche ich hier gar nicht aufzuzählen. Die Sache hat nur einen Haken: Es geht nur zu Lebzeiten.

Amen.